

Das Buch

Vor sieben Jahren führten die Ermittlungen von Inspektor Rutledge zur Verurteilung und Hinrichtung von Ben Shaw. Jetzt legt seine Witwe Beweise vor, die die Unschuld ihres Mannes belegen sollen. Der Fall muss wieder neu aufgerollt und die undurchsichtige Vergangenheit des Hingerichteten durchleuchtet werden. Inspektor Rutledge entdeckt viele Ungereimtheiten in Ben Shaws Vergangenheit. Dann geschieht ein neuer Mord, der auf den ersten Blick nichts mit Shaw zu tun hat, doch Rutledge ahnt bereits, dass damit der Fall erst richtig beginnt.

Der Autor

Charles Todd lebt in London. Er hat für seine Ian Rutledge-Romane mehrere Literaturpreise bekommen und die *New York Times* bezeichnet ihn als einen der wichtigsten Krimi-Autoren in bester englischer Tradition.

CHARLES TODD

Stumme Geister

Roman

Aus dem Englischen
von Uschi Gnade

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
A FEARSOME DOUBT
erschien 2002 bei Bantam Books

Redaktion: Monika Köpfer

2. Auflage

Deutsche Erstausgabe 11/2004

Copyright © 2002 by Charles Todd

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004 by Wilhelm Heyne
Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlagillustration: Getty Images / Jan Stromme

Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kampa Werbeagentur, München-
Zürich

Gesetzt aus der Minion

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

<http://www.heyne.de>

eISBN: 978-3-641-17301-2

1

AUGUST 1912, LONDON. Der Häftling stand mit angespanntem Gesicht in der Anklagebank und hatte den Blick auf den Obmann der Geschworenen gerichtet. Seine Finger hielten das hölzerne Geländer mit weißen Knöcheln umklammert, während er versuchte, dem korpulenten grauhaarigen Mann in der Geschworenenbank zu folgen, der gerade den Urteilsspruch verlas. Aber sein Herz schlug so heftig, als wollte es ihn ersticken, und das Rauschen in seinen Ohren ließ die Worte kaum zu ihm vordringen. Er schluckte schwer, beugte sich dann ein wenig vor und konzentrierte sich auf die Lippen des Obmanns.

»... in allen Punkten der Anklage schuldig ...«

Bei diesen letzten Worten hob der Obmann die Stimme, als wären sie ihm ein Gräuël, und sein Blick huschte verstohlen zu dem Angeklagten, um sich gleich wieder von ihm abzuwenden. Als Gemüsehändler hatte er keinerlei Verständnis für Diebstahl und Mord.

Das Gesicht des Häftlings wandte sich dem Richter zu, als dieser nach dem schwarzen Seidentuch griff und es ordentlich auf seine schwere weiße Perücke setzte, um das Urteil zu verkünden.

»... Tod durch Erhängen ...«

Der Häftling erbleichte und drehte sich gepeinigt zu seiner Gattin um, die unter den Zuschauern in der Galerie saß und die Hände auf dem Schoß fest umklammert hielt.

Aber sie spendete ihm keinen Trost, sondern sah starr vor sich hin. Ihr Gesicht war verschlossen und ausdruckslos. Er konnte den Blick nicht abwenden. Seine Schwester, die neben

seiner Frau saß, weinte in ihr Taschentuch und gab sich gebeugt ihrem Gram hin, doch er nahm sie kaum wahr. Was ihn bannte, das war ausschließlich die Kälte seiner Frau.

Er dachte: »Jetzt glaubt sie es ...«

Inspector Ian Rutledge, der junge Officer von Scotland Yard, dessen Belastungsmaterial die Schlinge geknüpft hatte, die sich um Ben Shaws Hals zuziehen würde, wandte sich ab und verließ unauffällig den Gerichtssaal.

Es behagte ihm nicht, einen Mann in den Tod zu schicken. Auch nicht einen wie diesen, dessen Verbrechen ganz London schockiert hatten. In solchen Momenten erinnerte er sich immer seines Vaters, eines Anwalts, der ein überzeugter Gegner der Todesstrafe gewesen war.

»Ich halte nichts davon. Andererseits haben sich die Getöteten ihren Tod nicht ausgesucht, oder? Der Mörder dagegen schon. Was aus ihm wird, das hat er sich selbst zuzuschreiben. Er weiß von Anfang an, welches Strafmaß ihm zugemessen wird. Und dennoch geht er immer davon aus, er könnte sich der Strafe entziehen, nicht wahr? Und diese Arroganz ist es, die ich mehr als alles andere verurteile.«

Ben Shaw war nicht arrogant gewesen. Die Morde hatten auf seinem Gewissen gelastet. Möglicherweise würde das Erhängen eine Erleichterung für ihn darstellen und seinen Albträumen ein Ende bereiten. Wer konnte das schon sagen?

Rutledge gewiss nicht – er hatte nie jemandem das Leben genommen. Würde das seine Einstellung zu Mord ändern, würde es ihn in die Lage versetzen, Verbrechen besser zu verstehen, oder würde es seine Haltung gegenüber dem Mörder in irgendeiner Form wandeln? Wohl nicht. Es waren immer die Opfer gewesen, deren Ruf er vernommen hatte, die stummen Toten, die im Gerichtssaal in der turbulenten Schlacht von Schuld und Unschuld so häufig in Vergessenheit gerieten.

Es hieß, die Justiz beuge der Anarchie vor. Das Gesetz erhalte die Ordnung aufrecht.

Ein schwacher Trost für die älteren Frauen, die Ben Shaw in ihren Betten erstickt hatte.

Dennoch, die verstummten Opfer hatten in diesem Gerichtssaal Gehör gefunden ...

2

5. NOVEMBER 1919, MARLING, KENT. Zweige und tote Äste aus einem Dutzend Gärten türmten sich hoch auf; sie reichten ohne weiteres aus für ein Feuer, das die Strohpuppe überdauern würde. Die Feiernden hatten sich auf dem Platz versammelt und redeten und lachten, so als wäre das grausige Spektakel, dessen Zeugen sie jeden Moment werden würden, nicht beängstigend, sondern ausgesprochen aufregend. Das Streichholz musste erst noch in den Scheiterhaufen geworfen werden, und zwei Männer mit wallenden Perücken und ausgebleichenen Fracks aus Satin warteten bereits auf das Signal. Wein und Pflichtbewusstsein hatten ihre ernstesten Gesichter gerötet. Der Größere beugte sich zu seinem Gefährten vor und sagte mit gesenkter Stimme: »Dieses leidige Haar juckt einfach teuflisch!«

»Mag sein, aber dir passt wenigstens das Hemd! Diese Spitzenrüschen werden mich noch ersticken, du wirst es schon sehen! Wer auch immer sich diese Farce ausgedacht hat, ich könnte ihn umbringen.«

»Jetzt dauert es nicht mehr lange.«

Der Guy Fawkes Day neigte sich seinem Ende zu, und an diesem Abend würde die ausgestopfte Puppe, die den Verräter darstellte, auf dem Dorfplatz herumgetragen und dann in die Flammen geworfen werden.

Es war eine althergebrachte Tradition in England, am Tag des Gunpowder Plot von 1605 Feuer zu entzünden; damals war der echte Guy Fawkes gemeinsam mit seinen Mitverschwörern bei dem Versuch, die Houses of Parliament und mit ihnen King James in die Luft zu sprengen, gefasst worden.

Eine makabre Form, Schulkindern, die durch ihre Dörfer und Kleinstädte zogen und Pennys für Leuchtkugeln sammelten, vor Augen zu führen, was mit Verrätern geschah.

In der Regel war es eine Privatangelegenheit, die jede Familie in ihrem eigenen Garten hinter dem Haus veranstaltete; der Guy war eine Puppe aus abgelegten Kleidern, die man mit Stroh füllte, und das Feuer war so üppig oder so dürftig, wie es die jeweilige Familie zuwege brachte. Während viereinhalb Jahren Krieg war das Fest in den meisten Haushalten zu einer symbolischen Geste geschrumpft; der Mangel an kräftigen Männern und die Notlage von Familien, die darum rangen, ohne sie zu überleben, hatten die Feierlichkeiten zu einer zunehmend beschwerlichen Last gemacht. Die Ortschaft Marling hatte beschlossen, den Brauch mit großem öffentlichem Trara wieder aufleben zu lassen.

Auch Ian Rutledge hatte am Vormittag seine Pennys beige-steuert, die von den Kindern im Dorf jedem abverlangt wurden, wogegen Hamish – in seinem Kopf – die ganze Angelegenheit verächtlich abtat. »In Schottland ist es nicht Sitte, gutes Feuerholz zu vergeuden. Es ist viel zu schwer aufzutreiben.«

Rutledge, der sich an die kargen, steinigen Berge erinnerte, in denen Hamish aufgewachsen war, sagte: »Man sollte sich stets seiner Umgebung anpassen.«

»Wenn du mal zu Hogmanay kämest, dann wüsstest du ein schönes Feuer im Kamin nach einem langen Ritt durch die Kälte als echten Akt der Gastfreundschaft zu schätzen.«

Rutledge kannte den schottischen Feiertag, der am letzten Tag des Jahres begangen wurde. An diesem Tag verlangten die Kinder Kuchen und Plätzchen, und der Whisky floss in Strömen – nicht zwangsläufig Whisky, der mit hohen Steuern belegt war. Er hatte im Krieg schottische Truppen befehligt, und sie hatten neben ihrem Mut auch ihre Bräuche mitgebracht. Mehr als einmal hatte er ein Auge zugeedrückt, denn der Poli-

zist in ihm war von dem Mitgefühl mit seinen Männern untergraben worden – viele kaum mehr als Knaben. Sie hatten Heimweh und versuchten, durch ihre Erinnerungen an die Heimat zu vergessen, wie kurz die Lebensspanne bemessen war, die ihnen bestimmt sein würde.

An diesem Abend des 5. November tat er nicht in London Dienst; er stand unter den Feiernden in einem reizvollen Dorf hoch oben in den Downs, und neben ihm stand die Witwe eines Freundes, der im Weltkrieg gefallen war. Sie hatte ihn eingeladen, zu diesem Anlass herzukommen. »Du musst einfach kommen, Ian! Es wird uns beiden unbeschreiblich gut tun. Es ist an der Zeit, dass wir den Krieg hinter uns lassen und versuchen, unser Leben wieder aufzubauen ...«

Er hatte kein Leben, auf dem sich etwas aufbauen ließ, sie dagegen schon, und Frances, seine Schwester, hatte ihn gedrängt, die Einladung anzunehmen. »Elizabeth hat zwei Jahre lang getrauert. Aber das bringt ihr Richard auch nicht zurück, oder? Ich finde, wenn sie so weit ist, diese Tür hinter sich zu schließen, dann sollten wir sie dazu ermutigen. Und dir wird es auch gut tun, alte Freunde wieder zu sehen. Du hast dich jetzt schon seit Monaten in deiner Arbeit vergraben!« Die letzte Bemerkung klang vorwurfsvoll. Und dann hatte Frances hastig hinzugefügt: »Nein, ich versuche nicht, dich zu verkuppeln. Wenn einer von uns jemanden bräuchte, dann wäre sie auch für uns da, und das weißt du ebenso gut wie ich.«

Das stimmte. Elizabeth war einer der hochherzigsten Menschen, die Rutledge kannte. Richard Mayhew hatte bei der Wahl seiner Frau großes Glück gehabt.

Sie war eine schlanke Frau von Ende zwanzig, mit funkelnden dunklen Augen und einem trockenen Sinn für Humor. Sie strahlte Munterkeit und Wärme und den Glauben aus, das Leben könnte schön sein. Es war – beinahe – ansteckend.

Und gerade jetzt konnte er Wärme und Munterkeit dringend gebrauchen, um andere Schatten zu verjagen ...

Elizabeth, die sich im Gedränge an seinen Arm klammerte, sagte: »Weißt du, Richard hat sich für all das begeistert. Er hing an den Bräuchen und den ...«

Ihre letzten Worte verhallten, als Rutledge sah, wie der Guy, der in extravaganter Aufmachung an einer langen Stange hing, auf den Hauptplatz gebracht und triumphierend um den noch nicht entfachten Scheiterhaufen getragen wurde. Ohrenbetäubende Beifallsrufe wurden angestimmt, und Rutledge musste lachen, als er diesen Witz von einem Gesicht bemerkte; die wilden Augen, die geblähten Nasenflügel, den grinsenden Mund und die abstehenden Büschel einer alten Perücke um die Ohren herum. Jeder Mangel an Talent war mit Übermut wettgemacht worden.

»Ja, Übermut«, sagte Hamish zustimmend, »mit einer klitzekleinen Spur vom Pferdefuß.«

Der Teufel. Nur ein Schotte mit Generationen von Presbyterianern in seiner Ahnenreihe konnte einen solchen Vergleich anstellen.

»Der erste James war auch euer König, nicht nur unserer. Oder hast du das vergessen?«, sagte Rutledge stumm.

Hamish dachte über diese Frage nach und erwiderte dann: »Übermäßig viel haben wir uns nicht aus ihm gemacht.«

Der Guy war jetzt näher gekommen und tanzte an der Stange einen Jig, und Elizabeth lachte wie ein kleines Mädchen. »O Ian, sieh dir das an, er trägt dieses Faschingskostüm, das ich auf dem Dachboden gefunden und dem Ausschuss gespendet habe. Daran hätte Richard seine helle Freude gehabt!«

Am anderen Ende der Menschenmenge hatte jemand das Feuer angezündet, und die Flammen züngelten durch das trockene Reisig. Kaum hatten sie das Hartholz erreicht, schlugen sie hoch und wurden von Beifall begrüßt. In dem grellen Lichtschein begann der Guy ein glaubhaftes Eigenleben zu führen; die mit Stroh gefüllten Gliedmaßen ruckten im Takt

mit den gestiefelten Füßen der Träger, während die Strohuppe vor einem anerkennenden Publikum zur Schau gestellt wurde. Beifallsrufe und das Wort »Verräter!« vermischten sich mit den lachenden Ausrufen: »In die Flammen mit ihm!« und »Gott erhalte König James und das Parlament«. Die schrillen, kichernden Stimmen von Kindern verspotteten den Guy und bildeten einen Kontrast zu denen der Eltern, die ihren Nachwuchs warnten, dem Feuer bloß nicht zu nahe zu kommen: »Sieh dich vor!« oder »Hier wird geblieben!«

Und im Lichtschein der Flammen streifte Rutledges Blick ein Gesicht, das ebenso grell erleuchtet war wie der Guy, kehrte zu diesem Gesicht zurück ... *und erkannte es ...*

Aber woher?

Ein Schock, den er sich nicht erklären konnte, ließ ihn frösteln. Ein Wissen, das da war, aber es war tief in seinem Geist begraben, verborgen von Schichten des Leugnens und des blanken Entsetzens. Und doch gelangte eine einzige Erkenntnis mit aller Macht an die Oberfläche: Er wollte die Antwort nicht wissen.

Die Suche nach der Antwort barg Gefahr.

Er stand reglos da, von Kopf bis Fuß erstarrt, erstarrt auch der Arm, in den sich Elizabeth eingehakt hatte. Hingerissen von dem Spektakel, nahm sie es nicht wahr. Er war physisch in seiner Umgebung gefangen – von allen Seiten drangen die Stimmen von Menschen auf ihn ein, der Wind blies den schweren Geruch des Rauchs in seine Richtung, Elizabeth' warme Hände lagen auf seinem Arm, die Kühle der Nachtluft hüllte ihn ein, er spürte die raue Wolle des Mantels auf seinen Schultern, die dunklen Backsteinfassaden ragten über ihm auf. Und emotional war er in einer ganz persönlichen Hölle eingesperrt, einem Spiegelbild der Flammen, die in den schwarzen Himmel über ihren Köpfen aufstiegen. Für einen Sekundenbruchteil schien es, als suchten und fänden ihn die Augen seines Feindes, ehe dessen Blick weiter glitt. Das eigentümliche

Licht verlieh diesen Augen eine Grausamkeit, die Rutledge überwältigte.

Als sei es das Eingeständnis einer Verbindung zwischen ihnen, einer Verbindung, begründet auf – ja, auf was?

Und woher wusste er, dass es ein Feind war?

»Gütiger Gott«, flüsterte Rutledge tonlos – und dann verschwand das Gesicht, ein Irrlicht in der Novembernacht, das Gespinst eines umnebelten Hirns, das sich im Rauch verlor. Plötzlich zweifelte er an seinen eigenen Sinnen.

Er hatte es gesehen – lieber Gott, gewiss hatte er es gesehen!

Oder ... war es nichts weiter als eine flüchtige Erinnerung aus den letzten Kriegstagen gewesen – ein Augenblick geistiger Umnachtung, das Aufblitzen von etwas, das am besten in den fernen Ausläufern seines Geistes begraben war, das besser nicht wieder zum Leben erweckt wurde?

In der vergangenen Woche waren mit verwirrender Unregelmäßigkeit unangenehme Erinnerungen an die Oberfläche gekommen und wieder versunken, so als hätte der nahende Jahrestag des Waffenstillstands sie aufgerüttelt. Rutledge war nicht der einzige Soldat, der dieses Phänomen erlebte. Er hatte der Unterhaltung zweier Constables gelauscht, die die Schützengräben überlebt hatten: Argwöhnisch fragten sie einander über Konzentrationslücken aus. Und in einem anderen Pub hatte er mitbekommen, wie ein paar Männer voller Unbehagen um den heißen Brei herumredeten, um zu ergründen, ob auch die anderen unter Schlafstörungen litten. Und dann hatte er diesen Officer gesehen, der auf einer Bank am Embankment saß und mit derart besessener Faszination den Fluss anstarrte, dass Rutledge stehen geblieben war und ihn angesprochen hatte. Der Mann hatte eine weite Reise in die Gegenwart zurückgelegt und zu Rutledge aufgeblickt, als wollte er fragen: »*Waren Sie dort?*« Stattdessen hatte er gesagt: »Das Wasser ist heute bitterkalt und grau, nicht wahr?« Es war beinahe so etwas

wie ein Eingeständnis, dass es ihm durch den Kopf gegangen war, sich zu ertränken.

So als fürchteten sie alle miteinander, irgendwann verrückt zu werden, und wären dankbar für die Entdeckung, dass sie mit ihren Befürchtungen nicht allein dastanden. Als würde es dadurch, dass man nicht allein war, erträglicher.

Eben dieses Bedürfnis hatte ihn nach Kent geführt.

Er erappte sich dabei, dass er sich suchend unter den Dorfbewohnern umsah, die sich im Kreis um den flammend goldenen und roten Lichtschein des Feuers versammelt hatten, doch das Gesicht, nach dem er Ausschau hielt, war nicht mehr dort. Jetzt nicht mehr.

Oder war es niemals da gewesen?

Hamish in seinem Hinterkopf war alarmiert und vorwurfsvoll. »Das kann nicht sein. Du bist übergeschnappt, Mann!«

Rutledge war derart erschüttert, dass er den umherziehenden Guy, der gerade eine Runde auf der anderen Seite des Scheiterhaufens drehte, aus den Augen verloren hatte. Jetzt kam die groteske Nachbildung wieder näher, um ein letztes Mal das Feuer zu umrunden, während die Scheite aus Hartholz rauchten und glühten, heiß genug, um ihre Beute zu verzehren.

Drüben, auf dem Platz beim Bronzestandbild eines berittenen Royalisten, herrschte Ausgelassenheit. Ein Sergeant der Polizei hatte ältere Jungen um sich geschart und erteilte ihnen seine Anweisungen. Der bronzene Royalist hatte den Possen seiner Nachfahren den Rücken gekehrt. Sein Gesicht unter der Krempe des Federhelms war hochmütig und distanziert, und das lodernde Feuer betonte den aristokratischen Schnitt seiner Nase und den kühnen Schwung seiner Wangenknochen.

Als aus der dicht gedrängten Kinderhorde die ersten Leuchtkugeln geräuschvoll himmelwärts schossen, zuckte Rutledge zusammen. An der Front waren Leuchtbomben eingesetzt worden, um den Wind zu testen ...

Das Krachen und Knattern der kleineren Feuerwerkskörper ließ seinen Pulsschlag in die Höhe schnellen. Er fühlte sich exponiert und ohne Deckung ertappt, als die Geräusche des Krieges ihn wieder umgaben. Er verspürte augenblicklich den Drang, seinen Männern Befehle zuzurufen und in gebeugter Haltung durchs Niemandsland zu rennen.

Elizabeth blickte in sein angespanntes Gesicht auf und rief aus: »Oh ... wie unaufmerksam von mir ... Ist alles in Ordnung mit dir? Es sind doch nur die Kinder ...«

Rutledge nickte. Seiner Stimme konnte er nicht trauen.

In dem Moment segelte der Guy ins Herz der lodernden Flammen. Wie ein lebendiges Geschöpf schien es darum zu ringen zu entkommen, als die Hitze ihm entgegenströmte. Die Zuschauer waren ekstatisch; sie brüllten aus voller Kehle, während die Strohfigur ruckte und sich wand, als litte sie Folterqualen. Die Leuchtkugeln schossen ungestüm über die Flammenzungen hinweg, und der Lärm war ohrenbetäubend.

Rutledge sah sich immer noch suchend zwischen den Gesichtern um, die von den Flammen erhellt wurden. Ein Polizist war dazu ausgebildet zu beobachten, sich die Form einer Nase, die Breite eines Mundes, den Schnitt der Augen, den Abstand zwischen ihnen und die Höhe einer Stirn einzuprägen.

Er konnte sich nicht getäuscht haben. Hier musste jemand sein, der eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Mann aufwies, den er vor sich gesehen hatte. Etwas hatte diese Erinnerung schließlich ausgelöst, etwas hatte tief in seine Vergangenheit hineingegriffen und sie hervorgezerrt.

Aber hier waren nur Fremde, deren Gesichter im Rauch wie Geistererscheinungen aufschienen und wieder verschwanden, keiner von ihnen vertraut. Alle fraglos am Leben, Dorfbewohner, deren gutes Recht es war, sich hier aufzuhalten und den Abend in vollen Zügen auszukosten.

In Gottes Namen, bestimmt war es ein Geist gewesen ...

Mit Geistern kannte er sich aus.

Um ihn herum liefen jetzt Leute ziellos umher, klatschten einander auf den Rücken, riefen Freunden laute Bemerkungen zu, drängten ihn dichter zum Feuer und mitten ins Gewühl. Einen Klaustrophobiker konnte das um den Verstand bringen. Jemand, der Elizabeth kannte, kam an ihnen vorbei, drückte beiden ein Glas lange gehamsterten Champagner in die Hand und rief etwas, was für Rutledge in dem Getöse unverständlich war. Er trank den Champagner schnell aus, um sich wieder zu fassen. Was geschah mit ihm? Warum war ein vollkommen normaler Abend so schrecklich daneben gegangen?

»Es ist November ...«, sagte Hamish.

Als sei damit alles erklärt.

Und auf furchtbare Weise war das sogar der Fall. Letzten November war Rutledge in den Schützengräben Frankreichs gewesen, und er und seine Männer waren von jeder Hoffnung verlassen, verbittert und zu müde, um sich über den Erfolg der Amerikaner zu freuen oder an das Gemunkel von einem Frieden zu glauben.

Die Ärzte hatten ihn schonend darauf vorbereitet, dass er alles, was am besten in Vergessenheit geriet, von Zeit zu Zeit noch einmal durchleben würde. »Manchmal so intensiv wie das Leben selbst«, hatte Dr. Fleming ihn gewarnt. »Und das ist alles andere als unnatürlich.«

Fleming, der in seiner spärlich eingerichteten Praxis saß, hatte leicht reden. Er war von Ordnern umgeben, ganzen Stapeln von Ordnern über die lebenden Toten – Männer, die körperlich, geistig oder seelisch zerrüttet nach Hause gekommen waren.

Von der Menge eingezwängt, von allen Seiten in seiner Bewegungsfreiheit behindert durch Menschen, die sein Gefühl zu ersticken, nicht wahrnahmen, kämpfte Rutledge mit der Panik und verspürte nur noch den einen Wunsch, sich durch das dichte Gewühl eine Bresche zu schlagen, hin zu Platz und

Luft. Elizabeth, die mit einem Nachbarn plauderte, presste sich an ihn, ihr Körper warm von Aufregung und der Glut des Feuers.

Der Albtraum umgab ihn und wollte nicht enden, wie eine sorgsam dosierte Folter, die so angelegt war, dass der Schmerz sich lange hinzog. Er kam sich vor wie der Guy, wehrlos, ein Spektakel für andere.

Und dann war der Guy von den Flammen verschlungen, das Feuer erlosch langsam, und die Euphorie des Abends schien ebenfalls nachzulassen. Frauen sammelten widerwillige Kinder ein, und Männer mit Rechen und Besen machten sich daran, einen Teil der Asche zu der Holzkohle zu fegen, die immer noch rot glühte. Einzelne Stimmen waren jetzt über das Getöse zu vernehmen, und die Menschenmenge zerstreute sich allmählich in verschiedene Richtungen und gab ihn endlich frei.

Elizabeth' Gesicht war vom Lachen gerötet, als sie zu ihm aufblickte und dankbar sagte: »Ich danke dir dafür, dass du gekommen bist, Ian! Allein hätte ich es nicht geschafft. Obwohl es an der Zeit ist, dass ich es lerne, meinst du nicht auch?« Sie hielt wieder seinen Arm, und ihre Finger erschienen ihm wie einzelne Stahlbänder.

Und dann wurde sein Verstand ebenso schnell, wie die Erstickungsangst eingesetzt hatte, wieder klar, und er war wieder er selbst. Er legte seine Hand auf ihre und bewerkstelligte ein Lächeln.

Als sie stehen blieb, um mit jemandem zu reden, ließ Rutledge seinen Blick ein letztes Mal über die Gesichter auf der anderen Seite der rauchenden Überreste des Feuers gleiten, doch das Gesicht war nicht darunter. Der Mann war nicht da.

Bestimmt war er überhaupt nicht da gewesen ...

Elizabeth schaute sich um und sagte: »Hast du jemanden gesehen, den du kennst? Willst du versuchen, ihn einzuholen?«

»Nein!«, antwortete Rutledge schroff und fügte dann auf Hamishs Anraten hinzu: »Ich ... Eine Sinnestäuschung, das Licht hat mir einen Streich gespielt, das ist alles. Ich habe mich geirrt.«

Sicher lag es daran, dass ihn an diesem Abend etwas durcheinander gebracht hatte, und der Krach und der beißende Geruch der Feuerwerkskörper, der immer noch in der rauchigen Luft hing, hatten das ihre dazu beigetragen. Es war niemand dort gewesen.

»Er kann nicht hier gewesen sein!«, rief Hamish Rutledge ins Gedächtnis zurück. »Er ist tot. Wie ich.«

Tot. Wie ich.

Rutledge zögerte. Er stand kurz davor, Hamish zu fragen, was er wusste – was er möglicherweise gesehen hatte. Damals – oder gerade eben.

Aber ehe er die Frage formulieren konnte, ließ er davon ab.

Was war, wenn es nichts mit dem Krieg zu tun hatte?

Nach einem guten Abendessen mit Elizabeth und drei Freunden von ihr in dem nahe gelegenen Hotel an der High Street fuhr Rutledge nach London zurück.

Während sie einander vorgestellt wurden, anschließend ihre Plätze einnahmen und alle sich begeistert über den gelungenen Abend ausließen, hatte Rutledge Zeit gefunden, sich wieder zu sammeln und ungeachtet seiner aufgewühlten Gemütsverfassung eine höfliche, liebenswürdige Fassade zu präsentieren.

Allmählich wurde er immer besser darin, die richtige Maske für seine Schrecken zu finden.

Da alle anderen aufgekratzt waren, fiel keinem am Tisch sein ausgedehntes Schweigen auf, ebenso wenig wie seine Zerstreutheit. Er war der Außenstehende unter ihnen, und sie bezogen ihn aus Freundlichkeit in ihre Gespräche ein, ohne etwas von ihm zu erwarten. Er hörte eine der Frauen, die sich

zu Elizabeth vorgebeugt hatte, murmeln: »Er ist absolut reizend! Wo hast du ihn gefunden?«, als sei er ein neuer Freier.

Seine Gastgeberin erwiderte trocken: »Er war Richards Trauzeuge. Ich kenne Ian schon seit einer Ewigkeit. Er ist mir ein großer Trost gewesen.«

Um Elizabeth' willen war er froh, dass er akzeptiert wurde. Es wäre ihm unerträglich gewesen, wenn er sie in Verlegenheit gebracht hätte. Und doch hätte es allzu leicht passieren können.

Frances hatte sich geirrt – er war noch nicht in der Lage, alte Freunde zu treffen und die Fäden seines Lebens aus der Zeit vor dem Krieg wieder aufzunehmen. Zu viele Mauern ragten zwischen ihm und den Menschen auf, die einen ganz anderen Mann namens Ian Rutledge in Erinnerung hatten.

Trotzdem hatte Elizabeth ihn nicht gehen lassen, ohne ihm das Versprechen abzunehmen, dass er am 10. November wiederkommen würde.

»Ich möchte doch sehr hoffen, dass du um Urlaub bittest«, sagte sie besorgt, um ihm einen Wink zu geben. »Und Chief Superintendent Bowles wird doch sicher einwilligen, oder?«

»Ich sehe keinen Grund, weshalb er das nicht tun sollte.« Rutledge beugte sich herunter, um sie auf die Wange zu küssen. »Ich werde hier sein. Wenn es irgend geht.«

Was er ihr nicht sagte, war, dass er – ob mit oder ohne Urlaub – ohnehin nicht die Absicht hatte, sich am 11. November in London aufzuhalten.

Aber als er auf der langen Heimfahrt beobachtete, wie das Licht der Scheinwerfer auf die Böschungen am Straßenrand fiel und die dichten Schatten von Bäumen und Hecken durchbohrte, musste Rutledge feststellen, dass er das Gesicht, das er im Feuerschein gesehen hatte, noch immer mit sich trug.

Es verweilte gegen seinen Willen, als weigerte es sich, nachdem es erst einmal an die Oberfläche gekommen war, ein weiteres Mal in die trostlosen Tiefen zurückgestoßen zu werden,

aus denen es aufgestiegen war. Der Verkehr war zu spärlich, um ihn abzulenken. Die bewölkte, mondlose Nacht schien der Verbündete dieses Gesichts zu sein, und sogar Hamish schwieg. Als Rutledge die Außenbezirke von London erreichte, hatten sich die Schultern und die Brust, die zu dem Gesicht gehörten, Stück für Stück mit Fleisch angereichert, wie ein widerborstiges Gespenst. Sie gehörten nicht in die korrekte englische Kleidung, die Rutledge heute Abend wahrgenommen zu haben glaubte, sondern in eine zerrissene, blutige Uniform.

Und Hamish sagte, als hätte er nur darauf gewartet, dass Rutledge diesen Punkt erreichte: »Ich würde dem nicht nachgehen. Es waren so viele ...«

Als er sich am nächsten Tag im bleichen Morgenlicht auf den Weg zu Scotland Yard machte, war Rutledge zu derselben Schlussfolgerung gelangt.

3

ES WAR MONTAG, DER 10. NOVEMBER. Rutledge war im Yard und räumte seinen Schreibtisch für den Urlaub auf, den er am Nachmittag desselben Tages antreten würde. Er freute sich schon darauf, nach Marling in Kent zurückzukehren. Nicht nur, um aus London zu entkommen und die öffentliche Gedenkfeier am elften zu meiden. Sondern vor allem deshalb, weil es ihm Gelegenheit gab, sich selbst zu beweisen, dass es sich bei den Erinnerungen, die am Guy Fawkes Day geweckt worden waren, lediglich um eine einmalige Reaktion auf das Gedränge der lärmenden Menschenmenge und um seine innere Unruhe wegen der nahenden Feierlichkeiten zum Jahrestag des Waffenstillstands gehandelt hatte. Der Vorfall hatte sich nicht wiederholt. Und dafür war er dankbar.

Diese Feierlichkeiten waren für ihn gewissermaßen zu einer fixen Idee geworden, in die er sich verrannt hatte. Hamish ritt ebenso wie die Zeitungen auf dem Datum herum und ließ ihm keine Ruhe.

Wochenlang hatte er verfolgt, wie in London das provisorische Gebilde errichtet wurde, das dazu diente, die Kriegstoten der Nation zu ehren. Es war sogar unvermeidlich gewesen, auf dem Weg zum und vom Yard jedes einzelne Stadium des Baus zu verfolgen. Das dauerhafte Ehrenmal würde nicht vor dem nächsten Jahr fertig werden, aber um den endgültigen Entwurf und den Ort, an dem das Monument aufgestellt werden sollte, war viel Aufhebens gemacht worden.

Ein Zenotaph: ein leeres Ehrenggrabmal als Monument für die Toten, die anderswo begraben waren ...

Und das galt für so viele, so unglaublich viele: ein Meer aus

weißen Kreuzen in fremdem Boden, manche mit Namen, manche lediglich mit dem trostlosen Wort *Unbekannt* versehen. Aber er hatte sie gekannt; er selbst und andere Offiziere wie er hatten sie zum Sterben hinausgesandt, jung und unerfahren und voller Eifer. Tot, ehe er sich ihre Namen merken oder ihre Gesichter einprägen konnte ... Tot, ehe er Gelegenheit gehabt hatte, richtige Soldaten aus ihnen zu machen, mit einer wenn auch noch so geringen Chance zu überleben. Tot und auf seinem Gewissen, wie beschwerte Steine. Und keine Zeit, um zu trauern ...

Er brauchte kein Ehrenmal in der Nähe von Whitehall und Downing Street als Brennpunkt für seine Trauer und seine Verluste. Wie zahllose andere trug auch er sie Tag für Tag mit sich herum. Die Männer, mit denen er gemeinsam gedient hatte, mit denen er Elend und Furcht geteilt hatte, mit denen er geblutet und gelitten hatte, standen ihm in seiner Erinnerung und in seinen Albträumen ebenso deutlich vor Augen wie zu ihren Lebzeiten. So real wie die Stimme, die in seinem Kopf lebte und sich immer wieder zu Wort meldete. Und ihn vom Aufstehen bis zum Schlafengehen an die Schotten gemahnte, die er befehligt hatte, und an den einen Schotten, zu dessen Hinrichtung er sich während des grausigen Blutbads, das die Schlacht an der Somme gewesen war, gezwungen gesehen hatte.

Hamish fiel in seine Gedanken ein und schalt ihn: »Du hast dieselben Zeilen schon dreimal gelesen, Mann!«

Rutledge riss sich zusammen und las den Absatz zu Ende, zeichnete den Bericht ab und legte ihn zur Seite, um ihn an Superintendent Bowles weiterzuleiten. Sein Verstand schlug sich oft mit dem langen Albtraum der Schützengräben herum, mit der restlos zerstörten Landschaft im Norden Frankreichs. Und immer wieder mit dem Versuch, die Männer, die ihm unterstellt waren, irgendwie zu beschützen, und der tiefen Verzweiflung über sein Scheitern. Manchmal erschienen ihm diese

Dinge realer als die Schreibarbeiten, die vor ihm auf dem Tisch lagen.

Er streckte gerade die Hand nach der nächsten Akte aus, als ein junger Constable an seine Tür klopfte und zur Seite trat, um einer Frau mittleren Alters den Vortritt zu lassen. Sie hatte eine blühende Gesichtsfarbe und trug einen schäbigen schwarzen Mantel und einen unvorteilhaften schwarzen Hut.

»Eine Mrs. Shaw möchte Sie sprechen, Sir. Sie sagt, Sie wüssten, wer sie ist.«

Die Frau starrte Rutledge an, und ihr grob geschnittenes Gesicht verzog sich zu einer Maske des Schmerzes. Tränen rannen ihr über das Gesicht, ließen es verzerrt erscheinen.

Rutledge nickte dem Constable zu, als der Mann zögerte, ehe er die Tür schloss. Sie schwang mit einem Klicken zu.

»Setzen Sie sich, bitte, Mrs. Shaw«, sagte er behutsam, während er sich bemühte, ihren Namen in seinem Gedächtnis zu finden. Aber in den Akten, die er vor seinem geistigen Auge durchsah, gab es keine Shaws, und soweit er sich erinnern konnte, hatten auch keine Shaws in Frankreich unter ihm gedient. Sie beobachtete ihn durch ihre Tränen und wartete auf die erste Regung des Erkennens.

Also vor dem Krieg?

Und als sie sich schwerfällig auf den Stuhl sinken ließ, kehrte die Erinnerung zurück.

Sie war die Witwe eines Mannes, den er an den Galgen gebracht hatte. Shaw ... Ben Shaw. Des Raubmordes an älteren Frauen überführt. Sie hatten ihm vertraut: einem Kerl mit geschickten Händen, der nach Bedarf kam, um die notwendigen kleinen Reparaturen auszuführen, denen sie – alt, krank und allein stehend – nicht gewachsen waren. Und wenn sie nicht so schnell starben, wie es ihm lieb gewesen wäre, dann hatte er ihrem Ableben mit einem Kissen nachgeholfen und ihre dürftige Habe nach Wertsachen durchstöbert. Bettlägerig und

mutterseelenallein auf Erden, waren sie ihm vollkommen ausgeliefert gewesen.

Eine der Zeitungen hatte einen sensationellen Bericht veröffentlicht, in dem ein Journalist schilderte, wie er sich die Szene ausmalte: *»Er kam beherzt auf das Bett zu, sagte ein paar freundliche Worte und bot an, das flache und klumpige Kissen für sie aufzuschütteln, wie er es schon hundert – nein, was sage ich da, tausend! – Mal getan haben musste, und während sie ihn dankbar anlächelten, zog er ihnen das Kissen über das Gesicht, ehe dieses Lächeln dem Entsetzen weichen konnte, und hielt es dort gegen ihre schwachen – vergeblichen – Abwehrversuche fest. Und wenn die bleichen, schlaffen Arme an die Seiten seines Opfers fielen, hob er den ergrauenden Schopf, schob das Kissen behutsam wieder darunter und schloss die hervortretenden Augen, ehe er die Treppe hinunterlief, die Tür hinter sich zumachte und den jämmerlichen Leichnam zurückließ, damit ihn am Morgen eine Putzfrau fand ...«*

Der Artikel war so aufwiegend, dass der Richter ihn gerügt hatte, als er den Geschworenen Rechtsbelehrung erteilte und ihnen gebot, die überspannten Fehldarstellungen eines Schreibers zu ignorieren, der dafür bezahlt wurde, die öffentliche Stimmung anzuheizen.

Rutledge drängte die Erinnerung zurück und fragte sich, was sie wohl hierher geführt hatte, ausgerechnet zum Yard. Ihr Erscheinen kam so unerwartet wie eine Auferstehung. *»Sie wollten mich sprechen, Mrs. Shaw? Was kann ich für Sie tun?«*

»Die Zeit zurückdrehen«, antwortete sie mit bebender Stimme. *»Aber das kann wohl keiner, oder?«* Sie fing jetzt ernstlich an zu weinen.

Als jungem Polizisten hatte ihm davor gegraut, mit Freunden und Angehörigen von Opfern sprechen zu müssen, ihm hatte vor den Tränen gegraut, die ganz von selbst zu fließen schienen, eine Flut, der gegenüber er sich ganz und gar hilflos

fühlte. Wie spendete man Trost, wo es keinen Trost gab? Die Erfahrung hatte ihn keine Antwort gelehrt.

Rutledge blieb stumm, ließ Mrs. Shaw genug Freiraum, um sich wieder zu fassen, und sagte dann mitfühlend: »Wie das geht, hat noch niemand herausgefunden.«

Er hielt es für den Auftakt einer herzerreißenden Schilderung des Daseins als Witwe eines Erhängten, der die flehentliche Bitte um Geld folgen würde, damit sie ihre Miete bezahlen konnte. Sie musste in einer ernststen Notlage sein, wenn sie sich Hilfe suchend an die Polizei wandte. Er versuchte, sich an den Namen des Geistlichen zu erinnern, mit dem er zu tun hatte, als er in dem Fall ermittelte. Bestimmt war er in den Akten. Die Gemeinde musste doch sicher gewisse Mittel für die Mrs. Shaws dieser Welt zur Verfügung haben – sie konnte sich wohl kaum gezwungen sehen zu betteln!

Sie überraschte ihn.

»Drehen Sie die Zeit bis zu dieser Verhandlung zurück«, sagte sie barsch und starrte ihn dabei grimmig an, »und finden Sie diesmal einen Weg, die *Wahrheit* ans Licht zu bringen!«

Sie hatte ihn restlos überrumpelt, und Rutledge suchte mühsam nach Worten. »Ich verstehe nicht recht ...«

»Die Wahrheit, wer sie umgebracht hat, diese alten Damen.« Sie wühlte in der Handtasche, die sie bei sich hatte, und zog ein kleines Taschentuch heraus. Während sie es auf seiner Schreibtischkante entfaltete, fügte sie triumphierend hinzu: »Da haben Sie Ihren Beweis, direkt vor Ihrer Nase! Meinen Ben bringt er nicht zurück, den bringt mir nichts wieder, aber das hier wird seinen Namen reinwaschen!«

In dem kleinen Quadrat aus billigem Stoff war ein Medaillon ohne die dazugehörige Kette eingeschlagen. Darauf prangte vor einem perlgrauen Hintergrund das Gesicht eines Mannes im Profil, in Onyx geschnitten, soweit Rutledge sehen konnte. Es wurde von einem Geflecht aus schwarz emailliertem Lorbeer eingerahmt. Als Nächstes öffnete sie das Medaillon für

ihn: Darin lag eine behutsam geflochtene Strähne ergrauenden kastanienbraunen Haars, hinter Kristallglas geschützt.

Sie beobachtete ihn, als er genauer hinsah, und bewachte das Medaillon, falls er die Absicht hätte, es an sich zu nehmen; mit der Behutsamkeit einer Händlerin, die ihre Waren feilhält, drehte sie es in ihren groben Händen.

Es handelte sich eindeutig um Trauerschmuck, den der Hinterbliebene zur Erinnerung an einen geliebten Menschen trägt.

»Darf ich?«, fragte er. Sie nickte und zeigte ihm die Rückseite.

Und auf der Rückseite des Medaillons waren mehrere Zeilen in die goldene Fassung eingraviert: *Frederick Andrew Satterthwaite, liebender Ehemann, gest. am 2. April 1900.*

Satterthwaite war der Name eines der Opfer von Shaw gewesen.

»Das konnte er wohl kaum verkaufen, stimmt's?«, verlangte Mrs. Shaw zu wissen. »Nicht mit dieser Inschrift auf der Rückseite! Jeder hätte sofort gewusst, woher das stammt. Was mich überrascht, ist, dass er es überhaupt behalten hat. Aber ich nehme mal an, ihm ist nichts eingefallen, was er damit anfangen könnte. Und hübsch ist es ja, auf seine eigene morbide Art. Und in Gold gefasst.« Ein roter Finger mit einem abgekauten Nagel deutete auf die Fassung und pochte dann darauf.

Rutledge musste ihr in beiden Punkten beipflichten. Hierbei handelte es sich tatsächlich um ein Schmuckstück, das den Besitzer als Dieb und Mörder ausgewiesen hätte.

Und es war nicht im Besitz von Ben Shaw gefunden worden – das konnte er, Rutledge, mit Sicherheit sagen. Das Medaillon war nie aufgetaucht und nur aufgrund der Erinnerung einer entfernten Cousine in die unvermeidliche Inventarliste von Mrs. Satterthwaites Habseligkeiten aufgenommen worden. »*Ein Trauermedaillon, das den Namen des verstorbe-*

nen Gatten und das Datum seines Todes trägt, Fassung aus Gold, Profil in Onyx. Nicht aufgefunden.»

Inspector Nettle, der die Ermittlung geleitet hatte – Rutledge war nicht von Anfang an dabei gewesen –, hatte in seinen Notizen vermerkt: »Höchstwahrscheinlich in den Fluss geworfen?«

»Wie haben Sie das gefunden?«, fragte Rutledge und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Das Medaillon zu fälschen war zu kompliziert – allein schon wegen der Kosten. Und welchen Zweck hätte das haben sollen? »Oder genauer gesagt, wo hatte Ihr Mann es versteckt?«

»Gott behüte, nein!« Ihre Stimme hatte einen barschen, enttäuschten Klang. »Wenn er es versteckt hätte, käme ich dann etwa zu Ihnen damit? Heute? Zu welchem Zweck – ich frage Sie, was würde das nützen?«

»Vielleicht, um angesichts der Schuld Ihres Mannes Ihren Seelenfrieden zu finden?«

»Ich habe es Ihnen doch schon gesagt, das hier bringt die Wahrheit ans Licht, wenn auch zu spät, um Ben zu retten! Nein, das habe ich gestern im Haus meines Nachbarn mitgehen lassen. Henry Cutter heißt er. Die alte Hexe, seine Frau, die ist letzten Monat gestorben, und er hat es nicht über sich gebracht, ihre Kleidung und dergleichen auszusortieren. Schließlich hat er mich dann darum gebeten. Und ganz hinten in der Kommode, in der sie ihre Korsetts und Schlüpfer aufbewahrt hat, habe ich es gefunden. In dieses Taschentuch gewickelt.« Der Stummelfinger bohrte sich in einen Farbtupfer in einer Ecke. »Sehen Sie, es ist bestickt: JAC – für Janet Ann Cutter. Und was ich von Ihnen will, Inspector, ist, dass Sie herausfinden, was es in ihrer Kommode zu suchen hatte und wie es dort hingekommen ist! Ich will wissen, ob Henry Cutter es einer Toten gestohlen hat! Und wenn mein armer Mann unschuldig ist, dann will ich, dass Sie seinen Namen reinwaschen. Haben Sie gehört? Meine Kinder verdienen es, dass die

Schande von ihnen genommen wird – selbst wenn Sie uns Ben nicht zurückgeben können!«

Hamish sagte: »Eine Kleinigkeit ist das nicht gerade, was sie von dir will.«

Ihre hellen kleinen Augen funkelten Rutledge so hasserfüllt an, als hätte er ihren Mann eigenhändig aufgeknüpft. Und das hatte er gewissermaßen sogar getan. Er hatte die Ermittlung übernommen, nachdem Philip Nettle tot umgefallen war, an einem Blinddarmdurchbruch gestorben. Seine Beweisführung, auf Nettles ursprünglicher Untersuchung aufgebaut, hatte Benjamin Edward Shaw im August 1912 wegen Mordes vor Gericht gebracht. Vor mehr als sechs Jahren ...

4

SOWOHL DIE GEWISSHEIT, die sie ausstrahlte, als auch die Grausamkeit ihres Blicks waren überwältigend. Und schockierend.

Und als ihm dämmerte, was ihre Worte nach sich zogen, fröstelte Rutledge.

Wenn dieses Medaillon zum Zeitpunkt der Verhandlung im Besitz einer anderen Person aufgefunden worden wäre, welche Auswirkung hätte dies auf den Prozess gehabt?

Er suchte nach Worten. Er wollte etwas sagen, was ihre Schlussfolgerungen in Zweifel zog. Oder seine eigene Position stützte.

Hamish warnte ihn. »Es ist unklug, die Dinge zu überstürzen.«

Das verhängnisvolle kleine goldene Schmuckstück glitzerte auf seinem Schreibtisch, verhöhnte Rutledge und schien ein Eigenleben anzunehmen.

Sie hatten das Haus der Shaws von oben bis unten durchsucht – das Medaillon war nie aufgefunden worden. Es war nicht da. Das hätte er unter Eid beschworen.

Und doch lag es jetzt hier ... nach all diesen Jahren ...

Wo war es gewesen? Und warum?

Und, gütiger Gott, spielte das überhaupt noch eine Rolle?

Ja, es spielte eine Rolle – falls er den falschen Mann an den Galgen gebracht hatte.

Nachdem Rutledge ihr eine Antwort schuldig blieb, musterte Mrs. Shaw ihn mit Geringschätzung. »Sie wollen mir nicht glauben, ist es das? Weil mein Ben als Mörder gehängt worden ist, glauben Sie, ich sei auch nicht besser, als er es war!« Sie

beugte sich vor. »Das zieht bei mir nicht, hören Sie? Ich bin gekommen, um mein Recht zu verlangen, und wenn Sie mir nicht helfen, dann finde ich einen anderen, der mir hilft!«

»Mrs. Shaw«, sagte er und zwang sich, klar zu denken, »ich habe nur Ihr Wort dafür, dass dieses Medaillon zwischen den Habseligkeiten von Mrs. Cutter gefunden wurde. Sie hätten es dort liegen lassen sollen ...«

»Und riskieren, dass er es findet? Ich bin doch nicht blöd, Inspector. Wenn er diese Frauen getötet hat und nicht mein Ben, was soll ihn dann davon abhalten, *mich* umzubringen, wenn ich ausplaudere, was ich gesehen habe? Ich musste ohnehin schon Schwächegefühle heucheln, um überhaupt aus diesem Haus rauszukommen.«

»Wir haben mit den Cutters gesprochen ...«

»Ja, allerdings. Haben Sie vielleicht von ihm erwartet, dass er sagt: ›Sie irren sich auf der ganzen Linie, Inspector, es war nicht Ben, ich war es!‹?« Die Art, wie sie die Männerstimme nachahmte, verspottete ihn.

Rutledge zwang sich zu einem sachlichen Ton. »Falls Sie Recht haben sollten, weshalb hätte Mrs. Cutter dieses Schmuckstück dann behalten? Ihr muss doch klar gewesen sein, dass es gefährlich war, weil es den Verdacht auf ihren Mann hätte lenken können?«

»Weil sie kränklich war, deshalb, und nicht allein gelassen werden wollte! Besser mit einem Mörder schlafen als allein und kein Brot auf dem Tisch haben, wenn man wach wird! Es war das einzige Stück, das er nicht verkaufen konnte, stimmt's? Vielleicht hat sie ihren Mann damit in ihrer Gewalt gehabt. Und solange er nicht wusste, was daraus geworden ist, konnte ihr nichts passieren.«

»Eine besonders nahe liegende Theorie ist das nicht gerade«, wandte er ein.

Mrs. Shaw musterte ihn und taxierte die Kleidungsstücke, die er trug, als könnte sie deren Wert auf den Penny genau be-

stimmen. »Sie haben nie Not gekannt, nicht wahr? Nie nachts wach gelegen und sich Sorgen gemacht, woher die Miete kommt oder wie Sie den Metzger bezahlen, oder was Sie anfangen, wenn die Stiefel abgetragen sind. Ich kann Ihnen sagen, wie es einer allein stehenden Frau geht.«

Er konnte das Leid in ihrem Gesicht sehen.

Aber wie viel von dem, was sie ihm über die Cutters erzählt hatte, entsprang dem dringenden Bedürfnis, Absolution für ihren Ehemann zu erlangen?

Im Grunde genommen wollte er ihr nicht glauben. Das Fundament seiner emotionalen Stabilität, das Einzige, was ihm nach Frankreich die Zurechnungsfähigkeit zurückgegeben hatte, war der Yard. Und die Karriere, die er sich dort vor dem Krieg aufgebaut hatte. Bis zum Jahre 1914 hatte sich sein Ruf auf handfesten Leistungen begründet, ganz im Gegensatz zu seinem unverdienten Ruhm im Krieg, wo ihn das endlose Gemetzel fast um den Verstand gebracht und bis ins Mark erschüttert hatte. Diese Karriere jetzt einzubüßen ...

Ein Held war er nie gewesen. Aber ein verdammt guter Detective.

»Sie waren nicht dabei; Sie verstehen nicht das Geringste von diesem Fall!«, gab Rutledge erobert zurück. »*Sie waren nicht dabei!*«

Da sie den Grund für seine plötzlich aufflackernde Wut verkannte, bohrte Mrs. Shaw trotzig weiter: »Wenn Sie meinen Ben zu Unrecht gehängt haben, dann schulden Sie mir eine Entschädigung. Ohne ihn müssen meine Kinder hungern, und ich kann ihnen nichts geben, ihnen kein anständiges Leben bieten. Ich setze mich hier für meine Kinder ein. Für Ben ist es zu spät.«

Gerade jetzt, als der Krieg mit unerwarteter und unerhörter Macht zurückgekehrt zu sein schien, kämpfte Rutledge mit seiner eigenen Verletzbarkeit. Gegen seinen Willen hatte ihn die verbissene Entschlossenheit der Witwe nahezu überzeugt, und

dennoch unternahm er die Anstrengung, der Frau zu erklären, wie der Yard ihre Forderungen sehen würde. »Wir können einen Fall nicht wieder aufnehmen ...«

»O doch, das können Sie sehr wohl!«, fiel sie ihm ins Wort. »Hier liegt ein unrechtmäßiger Tod vor, und ich habe den Beweis dafür. Was soll aus mir und meinen Kindern werden? Weshalb sollte Henry Cutter ungeschoren davonkommen, während wir für das büßen, was er getan hat?«

Das Medaillon lag zwischen ihnen und riss nicht nur ihr Leben in Stücke, sondern auch seines.

Es konnte nicht wahr sein. Er war sorgfältig vorgegangen. Dasselbe galt für Philip Nettle.

Wie konnte er die Vergangenheit zerstören, wenn sie alles war, was er hatte?

Und doch ... Was war, wenn er Ben Shaw Unrecht getan hatte? Weshalb sollte seine eigene Vergangenheit heilig sein? Und unantastbar?

Nell Shaw stand auf, eine Frau in mittleren Jahren, die nichts zu erwarten hatte, indem sie zu ihm kam. Nur eine gewisse Erlösung von ihrer persönlichen Tragödie konnte sie erhoffen. Eine unattraktive Frau ohne jeden Charme, die immer auf Abneigung, wenn nicht sogar Abscheu treffen würde.

»Ich habe eine Tochter im heiratsfähigen Alter. Ich habe einen Sohn, der auf der Suche nach einer Lehrstelle ist. Ich habe in diesen letzten Jahren für die beiden getan, was ich konnte. Aber es ist kein Geld da, um ihnen auf die Sprünge zu helfen. Ich habe kaum etwas zu essen auf den Tisch gebracht. Und niemand ist bereit, auch nur einen Finger für die beiden zu rühren – nicht für den Nachwuchs eines Galgenvogels. Wir hätten ebenso gut gemeinsam mit Ben zum Henker gehen können.« Sie begann, das Taschentuch über dem Medaillon zu falten, als wollte sie es vor seinen Blicken schützen. »Ich sehe schon, dass ich hier keine Hilfe finde. Nun gut. Ich bin noch lange nicht mit meiner Weisheit am Ende.«

»Ich kann die Zeit nicht zurückdrehen«, sagte er und wiederholte damit unbewusst ihre Worte. »Wir wissen nicht, wie dieser Gegenstand in Mrs. Cutters Besitz gelangt ist. Oder weshalb. Oder wann. Es ist ein Indiz, ja, das schon, aber es ist kein klarer Beweis.«

»Es ist ein Anhaltspunkt, an dem man ansetzen könnte. Wenn Sie sich nicht davor fürchten würden, herauszufinden, dass Sie so menschlich sind wie der Rest der Welt und sich geirrt haben.«

Wie Recht sie hatte – er fürchtete sich wirklich ...

Und gleichzeitig wusste er, dass seine Ehre ihn verpflichtete, dieser Behauptung auf den Grund zu gehen.

Rutledge ersticke den Aufruhr, der ihn innerlich zerriss, und versuchte sich zu vergegenwärtigen, wie folgenschwer der Frau, die ihm gegenüber saß, der Fund dieses Medaillons erschienen sein musste. Vorausgesetzt, das verstand sich von selbst, ihre Geschichte entsprach der Wahrheit.

Aber er konnte nicht sehen, welchen Nutzen ihr eine Lüge gebracht hätte. Das war der entscheidende Punkt. Sie hatte mit einer Lüge nichts zu gewinnen. Und sie strahlte eine ungestüme Kraft aus, die nicht simuliert werden konnte. Eine Kraft, die von ihrer Körperhaltung und ihren entschlossenen kleinen Augen ausging.

Er hatte die Frau nie gemocht. Vom Beginn der Ermittlung in diesem Mordfall an war sie den Sachverständigen ein Dorn im Auge gewesen. Er zwang sich, seine Abneigung jetzt außer Acht zu lassen.

Hamish sagte: »Ja, schon, sie ist ein alter Besen. Aber was tatest du, wenn es der Fall eines anderen Inspectors wäre, über den sie sich beschwert?«

Rutledge nahm seinen Federhalter in die Hand, schraubte ihn auf und zog ein Blatt Papier vor sich hin.

»Mrs. Shaw. Hören Sie mir gut zu. Zuallererst einmal reicht

Ihr Wort nicht aus, um das Haus der Cutters zu durchsuchen ...«

»Das heißt also, mein Wort ist Ihnen nicht gut genug!«

»Das heißt, dass Sie das Medaillon aus seinem Versteck entfernt haben. Wenn ich in einer Stunde vierzig Männer hinschicke und sie sonst nichts finden – wenn kein weiteres Beweisstück auftaucht –, dann steht Ihr Wort, dass sich das Medaillon im Besitz von Mrs. Cutter befunden hat, gegen das von Mr. Cutter. Und dabei wird es bleiben.«

Sie sagte dickköpfig: »Ich habe die Kette da liegen lassen, wo ich es gefunden habe. Um die Stelle zu markieren.«

Rutledge nickte. »Das kann ich verstehen. Aber die Kette könnte zu jedem beliebigen Anhänger gehören, den Mrs. Cutter besessen hat. Niemand kann mit Bestimmtheit sagen, dass die Kette, die meine Männer entdecken, tatsächlich zu dem Medaillon von Mrs. Satterthwaite gehört. Mrs. Satterthwaite ist, wie Sie wissen, tot.«

»Die Kehrseite der Medaille, Inspector, ist die, dass ich die Wahrheit sage.« Sie sah ihm fest in die Augen. »Und die wollen Sie nicht hören.«

Sie hatte den Spieß wieder umgekehrt und ihn auf die Möglichkeit seiner eigenen Schuld gestoßen.

Er war immer recht stolz auf seine Menschenkenntnis gewesen. Er achtete auf die kleinsten Bewegungen des Körpers und minimale Verschiebungen des Mienenspiels, um herauszufinden, ob sie das Gesagte bekräftigten oder im Widerspruch dazu standen. Nur die wenigsten Menschen waren gute Lügner.

Und Nell Shaw zählte entweder zu diesen wenigen – oder sie glaubte vorbehaltlos an das, was sie sagte.

Hamish warf ein: »Wenn du sie nicht zufrieden stellen kannst, wird sie über deinen Kopf hinweg handeln.«

Aber es gab gute Gründe, es nicht dahin kommen zu lassen. Rutledge war nicht der einzige Officer, der zu Fall gebracht

werden würde, falls sich der Shaw-Prozess als nicht einwandfrei erweisen sollte. Selbst wenn die Anschuldigungen der Frau nur einen Anschein von Wahrheit aufwiesen, war der Yard nicht immun gegen Interessenpolitik und persönliche Fehden.

»Ich schicke Sie nicht fort«, sagte er zu ihr. »Ich suche nur nach einer praktischen Lösung, wie ich die Vorschriften umgehen kann, die ich befolgen muss. Ich gebe Ihnen eine Quittung für das Medaillon ...«

»Nein, niemals!«, rief sie aus, stopfte es wieder in ihre Tasche und presste diese mit beiden Armen an ihren Busen. »Das ist alles, was ich habe.«

Er legte den Federhalter hin. »Dann müssen Sie mir ein paar Tage Zeit geben, um die Akte noch einmal durchzusehen und dann zu entscheiden, wie sich dieses Problem am besten in Angriff nehmen lässt. Ich bin nicht befugt, diesen Fall persönlich wieder aufzunehmen. Und Ihnen wird es nicht viel nutzen, sich Feinde zu machen – genau das wird nämlich passieren, falls Sie anfangen sollten, meine Vorgesetzten oder Mr. Cutter zu belästigen. Es ist für Sie und für mich von Vorteil, behutsam vorzugehen. Haben Sie mit dem Barrister gesprochen, der Ihren Gatten verteidigt hat?«

»Ich habe kein Geld. Also wird er kein Wort mit mir reden.«

»Wohlgemerkt, ich kann Ihnen nichts versprechen. Aber ich gebe Ihnen mein Wort darauf, dass ich tun werde, was in meiner Macht steht. Wenn ich mich davon überzeugen kann, dass es berechnete Gründe gibt, den Fall wieder aufzunehmen, dann werde ich Ihnen den Namen von jemandem im Innenministerium nennen, der Ihnen zuhören wird.«

»Und was ist, wenn Sie sich nicht davon überzeugen können?«, fragte sie argwöhnisch.

»Dann steht es Ihnen frei, sich an jeden anderen hier im Yard zu wenden.«

»Das ist ein faires Angebot. Mehr habe ich nie verlangt.« In ihren dunklen Augen schimmerte Genugtuung. »Ich habe schon so lange gewartet, dass ein paar Tage jetzt auch keine Rolle mehr spielen, oder?«

5

NACHDEM RUTLEDGE MRS. SHAW in ein Taxi verfrachtet hatte, setzte er sich auf seinen Stuhl und starrte aus dem Fenster auf die kahlen Zweige von Bäumen, die sich nackt und fast flehentlich gegen den farblosen Himmel absetzten.

Er konnte sich nicht geirrt haben, was Ben Shaw anging ...

Und doch hatte ihn das Medaillon gewaltig erschüttert, und Mrs. Shaws grimmige Verteidigung der Unschuld ihres Mannes hatte überzeugt geklungen. Wenn er sich der Schuld dieses Mannes vorher so sicher gewesen war, wie hatte er sich dann so leicht davon abbringen lassen?

Hamish sagte: »Du bist konfus, Mann. Du kannst keinen klaren Gedanken fassen!«

Was war, wenn er sich geirrt hatte?

Hamish sagte: »Das ist auch nicht das Ende der Welt.«

Rutledge gab zornig zurück: »Es ging um ein Menschenleben. Du warst nicht dabei.«

Hamish stimmte ihm bereitwillig zu. »Damals war ich in Schottland, gut aufgehoben und am Leben.« Nach einem Moment fügte er hinzu: »Sie wird sich nicht abwimmeln lassen.«

Und er war auch kein Mann von der Sorte, die imstande war, die Wahrheit unauffällig unter einer Schicht von Lügen zu begraben. Rutledge war jetzt mit sich selbst konfrontiert und zugleich mit einer Möglichkeit, die ihn entsetzte. Ob es ihm passte oder nicht – er musste der Frage von Ben Shaws Schuld auf den Grund gehen.

Ob es ihm passte oder nicht – er musste um seines eigenen Seelenfriedens willen die Antwort finden.

Hamish murrte: »Es ist keine Frage des Seelenfriedens, es ist eine arge Frage für das Gewissen.« Der Presbyterianer in ihm hatte die Welt immer in striktem Schwarz und Weiß dargestellt. Genau das hatte ihn auch dazu gebracht, sich der Armee zu widersetzen und sich lieber vor ein Exekutionskommando stellen zu lassen, als einen Kompromiss zu schließen. Darin begründete sich seine Kraft – und sein Untergang.

Rutledge ignorierte die Stimme in seinem Kopf und dachte über den nächsten Schritt nach. Wie brachte man die Vergangenheit ans Licht, ohne das zu zerstören, was auf ihr aufgebaut worden war?

Es war nicht das erste Mal, dass er mit Angehörigen zu tun hatte, deren Zorn ebenso destruktiv wie vergeblich war und die sich nicht einmal durch den Spruch der Geschworenen von der Schuld eines geliebten Menschen überzeugen ließen. Aber nur wenige dieser Familien hatten jemals Dinge vorgelegt, die in ihren Augen ein neuer Beweis für die Unschuld des Betroffenen waren.

Und genau darin lag der kleine Unterschied, der ihn dazu zwang, sich noch einmal mit seinem Vorgehen vor sechs Jahren zu befassen.

Hamish sagte: »Als der Truppentransport in London auf dem Bahnhof aufgehalten wurde, kam ein Zauberer zu uns, um uns zu amüsieren. Bei ihm konnte ich mir nicht sicher sein, was wirklich und was vorgespiegelt war.«

Rutledge sah plötzlich in der Erinnerung Ben Shaws niedergeschlagenes und erschöpftes Gesicht vor sich, als der Gefängniswächter ihn zum Galgen geführt hatte. Selbst wenn er den Namen des Mannes reinwaschen konnte – die Möglichkeit, ihm sein Leben wieder zu geben, bestand nicht. Shaw war tot.

Wie so viele andere. Die Welt schien voller Phantome zu sein, die seinen Geist zerrütteten.

Mit einem Mal konnte er spüren, wie er in die Schützen-

gräben zurückglitt, in die Schlacht an der Somme im Juli 1916 – die Wasserscheide seines Wahnsinns.

Hamishs Stimme holte ihn abrupt in die schmutzige Beengtheit seines Büros in Scotland Yard zurück, dessen niedrige Fenster verrußt waren und in dessen Gängen der drückende Geruch nach alter Farbe und staubigen Ecken hing. Auf den hölzernen Bodendielen vor seiner Tür waren schwere Schritte zu vernehmen, und die kurzen Gesprächsfetzen, die zu ihm drangen, schienen keinen Anfang und kein Ende zu haben.

Rutledge rieb sich das Gesicht und versuchte, sich an das zu erinnern, was Hamish zu ihm gesagt hatte. Und die Stimme wiederholte: »Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Shaw persönlich der Frau des Nachbarn dieses Medaillon gegeben hat. Als Liebespfand. Das wird Mrs. Shaw gar nicht gern hören.«

»Mit dieser verräterischen Inschrift auf der Rückseite? Und außerdem ist Trauerschmuck nicht gerade ein besonders romantisches Geschenk, oder? Und das auch noch, während Mrs. Cutters eigener Ehemann quicklebendig war.«

»Zweifellos ein Versprechen, dass er nicht mehr lange am Leben sein würde. Das könnte erklären, warum sie es behalten hat.«

»Du hast Shaw nicht gekannt!«, rief Rutledge Hamish ins Gedächtnis zurück.

Aber hatte er ihn gekannt?

Wie dem auch sei, jedenfalls kannte Rutledge seinen Vorgesetzten, Chief Superintendent Bowles. Und darin lag ein verborgener Fallstrick, so explosiv wie eine Mine.

Die Ermittlung im Fall Shaw hatte dem damaligen Chief Inspector Bowles, der die Morde zu seinem interessenpolitischen und beruflichen Vorteil genutzt hatte, eine Beförderung eingetragen. Bowles hatte dafür gesorgt, stets im Licht der Öffentlichkeit zu stehen, er hatte den Zeitungen wiederholt versprochen, dieser abscheuliche Mörder würde schnellstmöglich

vor den Richter gebracht werden, er hatte verängstigten Nachbarinnen der ermordeten Frauen beteuert, dass alles Erdenkliche getan werde, und er hatte seine Männer öffentlich zu immer größeren Anstrengungen gedrängt.

Philip Nettle war derjenige gewesen, der über die Verbindung gestolpert war, die zwischen den drei Opfern bestand – der Umstand, dass jede der Frauen zum einen oder anderen Zeitpunkt die Dienste desselben Schreiners in Anspruch genommen hatte, wenn dringende Arbeiten angefallen waren. Ein vertrauenswürdiger und fürsorglicher Mann, der die Dochte von Lampen zurückgeschnitten und die Kohle für das Feuer geholt hatte. Der Schlösser an Türen geölt und die Rahmen von Schiebefenstern eingefettet hatte, damit sie sich geschmeidig bewegen ließen. Ein Mann, der sich alles in allem unentbehrlich gemacht hatte. Und dann hatte er dieses Vertrauen missbraucht.

Die Entdeckung des Mörders hatte Chief Inspector Bowles wieder einmal ins Rampenlicht der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt. Während Philip Nettle im Krankenhaus im Sterben lag, hatte Bowles ein halbes Dutzend Reden gehalten, die geschickt die Vorstellung nährten, die Lösung der Verbrechen sei auf sein kluges Vorgehen zurückzuführen. Er hatte den Zeitschriften und Tageszeitungen Interviews gegeben. Und auf Philip Nettles Beerdigung hatte er die Grabrede gehalten, in der er den Mann und nicht etwa den Polizisten gepriesen hatte, und er hatte die Wange der trauernden Witwe mit sichtlicher Herablassung geküsst. Sie hatte ihn voller Erbitterung angesehen, da sie der Überzeugung war, Bowles hätte ihren Mann mit seinen gefühllosen Forderungen nach Ergebnissen davon abgehalten, rechtzeitig seinen Arzt aufzusuchen.

Sergeant Gibson hatte, als er die Bildunterschrift unter einer der zahllosen Photographien in einer Zeitung sah, in Rutledges Hörweite verdrossen gesagt: »Man könnte verdammt noch mal meinen, der Mann kandidiert fürs Parlament!«

Sergeant Wilson hatte geantwortet: »Ja, es besteht Hoffnung, dass er das tun und den Yard endgültig verlassen wird.«

Wenn er die Shaw-Akte unmittelbar nach einem Besuch von Mrs. Shaw in sein Büro bringen ließ, würden im Yard die Alarmglocken schrillen. Der alte Bowles würde noch vor dem Abend davon erfahren und jemanden durch den langen Flur schicken, um herauszufinden, was hier vorging. Gehängte Schwerverbrecher waren abgeschlossene Angelegenheiten und hatten es zu bleiben. Selbst dann, wenn Mrs. Shaw hundert neue Beweisstücke fand.

Wie die Armee verlangte der Yard Gehorsam. Man hatte sich streng an die Befehlskette zu halten.

»Ja, das ist ein so guter Vorwand wie jeder andere«, höhnte Hamish, »um nichts zu tun.«

»Oder ein verflucht guter Grund, Wachsamkeit walten zu lassen«, konterte Rutledge und stand von seinem Stuhl auf.

Er begab sich selbst in das riesige Kellergewölbe, in dem die Unterlagen aufbewahrt wurden, und nachdem er eine Zeit lang staubige Aktenschränke durchstöbert hatte, fand er die Akte, die er suchte.

Er schloss seine Bürotür, und niemand außer Hamish konnte ihn beobachten, als er die Akte aufschlug und zu lesen begann.

Als er am Ende angelangt war, lehnte er sich auf seinem Stuhl zurück und betrachtete den Widerschein des blassen Novemberlichts, das durch seine Fenster drang und über die hässlichen Wände glitt.

Den Stapeln von getippten Blättern, den Notizen und den Schlussfolgerungen, die säuberlich festgehalten worden waren, schien es jetzt – im Lichte von Mrs. Shaws Entdeckung – an Überzeugungskraft zu mangeln. Und doch hatte all das 1912 wahr geklungen.

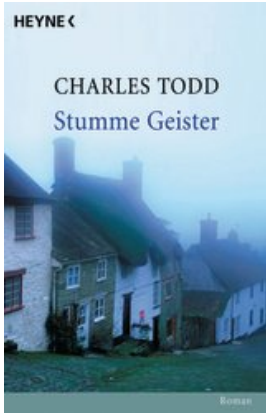
Niemand hatte einen Henry Cutter oder dessen Ehefrau verhört – nur im Hinblick auf das Kommen und Gehen von

Ben Shaw, seinen Ruf in der Nachbarschaft und darauf, ob er in der Lage wäre, jemanden umzubringen. Die Anwohner zu beiden Seiten des Hauses der Shaws hatten sehr wenig über ihren Nachbarn zu sagen. Sie hatten keine verdächtigen Vorgänge bemerkt, und ihnen waren auch weder nach dem ersten noch nach dem letzten Mord Veränderungen in Ben Shaws Verhalten aufgefallen.

Mrs. Cutter – mit Vornamen hieß sie Janet – hatte ihnen ganz unerwartet einen wichtigen Anhaltspunkt gegeben. Die beiden Kinder der Shaws waren aus der nahen staatlichen Schule genommen und in bessere Schulen geschickt worden, der Sohn in eine kleine Privatschule, die Tochter in eine höhere Lehranstalt. Eine Erbschaft, hatte Mrs. Shaw behauptet, von Shaws verstorbenem Onkel. In den Unterlagen ließ sich keine solche Erbschaft feststellen – der Onkel war zwanzig Jahre zuvor verschuldet gestorben und hatte seinem jungen Sohn keine andere Wahl gelassen als die zu emigrieren. Es dauerte nicht lange, bis Inspector Nettle sich eingehender mit Ben Shaws unverhofftem Geldsegen befasste.

Das war der springende Punkt gewesen, an dem sich die Beweislast gegen ihn gekehrt hatte. Die Shaws waren eine Familie, die einen Kampf ums Dasein führte – bis kurz nach dem Fund der ersten Leiche. Eine Mrs. Winslow. Der Verbleib vieler ihrer Besitztümer war ungeklärt, doch zum Zeitpunkt ihres Todes glaubte man, die meisten dieser Gegenstände wären verkauft worden, um es ihr zu ermöglichen, weiterhin unabhängig in ihrem eigenen Haus zu leben. Nach dem zweiten Mord, an einer Mrs. Satterthwaite, hatte die Polizei begonnen, ein größeres Netz zu spinnen, und war auf die Shaws gestoßen. Und erst der dritte Mord hatte die Aufmerksamkeit auf Ben Shaws Treiben in den drei fraglichen Nächten konzentriert.

Insbesondere nachdem Mrs. Cutter den wichtigsten Grund geliefert hatte, sich auf Shaw zu konzentrieren. Aber niemand



Charles Todd

Stumme Geister

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-17301-2

Heyne

Erscheinungstermin: April 2015

Ein Fall für Ian Rutledge

Die Aussage von Inspektor Ian Rutledge führte vor sieben Jahren zur Verurteilung von Ben Shaw. Der Mann wurde wenig später hingerichtet. Jetzt präsentiert Shaws Witwe Beweise, die belegen sollen, dass Shaw unschuldig war. Rutledge bleibt nichts anderes übrig, als den Fall neu aufzurollen. Dabei entdeckt er zahlreiche Ungereimtheiten in Shaws Vergangenheit. Ein neuer Mordfall bringt ihn dann endlich auf die richtige Spur.